

Moritz Mutter

Axiomatische Existenzen

Medien, Mathematik und Soziologie
des Menschen 1800/1900/2000

156 Seiten · broschiert · € 29,90
ISBN 978-3-95832-174-8

© Velbrück Wissenschaft 2020

1. Einleitung

Ordnung als Textproblem

Jahrzehntlang beschäftigten sich Soziologinnen, wie fast alle Sozialwissenschaftlerinnen, gerne mit einem Konzept namens Ordnung. Bücher, deren Thema *Ordnung* heißt, dürfen, können oder müssen mit einem Allquantor beginnen, selbst dann, wenn es »auf den ersten Blick etwas artifiziell und scholastisch erscheinen«¹ mag:

Alle zentralen politischen Begriffe der Moderne sind Ordnungsbegriffe. Ob Staat, Recht, Verfassung, Souveränität, oder ›Politik‹ selbst – sie alle sind auf den Gesichtspunkt der Ordnung bezogen.²

Wo Ordnungen sind, haben sie immer schon ihre Störungen: Kein Ordnungsbegriff kommt ohne sein Anderes aus. Wer von Ordnung spricht, hat, zumindest seit dem Wegfall sagenumwobener vorneuzeitlicher *Seinsgarantien*,³ etwas und nicht vielmehr nichts zu regulieren:

1 Andreas Anter, *Die Macht der Ordnung. Aspekte einer Grundkategorie des Politischen*, Tübingen (Mohr Siebeck) 2004, 1.

2 Ebd.

3 Zu diesen bündig, allerdings mit der aus soziologischer Sicht übergeneralisierten Aussage, »jede Ordnungsbildung [bleibe] natürlich immer ein

Die Geschichte des politischen Denkens ist die Geschichte von Ordnungsvorstellungen, die ihrerseits auf Prozesse der Entstehung und des Verfalls von politischen und sozialen Ordnungen reagierten.⁴

Entstehung *und* Verfall von Ordnungen provozieren also die Entstehung von Ordnungsvorstellungen. Diese Konstruktion hat die Form einer Tautologie. Reale Allsätze lassen sich bekanntlich nicht verifizieren, in diesem und, paradoxerweise, *allen anderen* Fällen. Analysieren lassen sie sich dagegen sehr wohl. Der Verdacht liegt nahe, dass sich der in Frage stehende Allsatz einem Buchproblem verdankt. Denn Bücher über Ordnung zu schreiben, rechtfertigt sich nicht primär an einem Außen, sondern zunächst an einer textuellen Selbstbezüglichkeit: »Jede Reflexion über die Frage der Ordnung hat einen selbstreferentiellen Aspekt, da sie selbst bereits ein Ordnungsprozeß ist.«⁵ Die »Form des Schriftlichen«,⁶ so fasst Armin Nassehi einen zentralen schrifttheoretischen Topos zusammen, erzeugt einen »eigentümlichen Konsistenzzwang«.⁷ Auch wer, soziologisch oder nicht, über Störungen schreibt, schreibt eine Ordnung und in eine Ordnung hinein. Wie ist dann überhaupt, um mit einem Buchtitel aus dem Jahr 2015 zu fragen, das *Andere der Ordnung*⁸ zu schreiben?

Primordialitätsfragen

Wer heute noch *Ordnung* sagt, macht sich jedenfalls nicht einmal mehr in der Soziologie sonderlich beliebt. Der Angriff auf den Ordnungsbegriff, der mit unterschiedlichen Methoden und unterschiedlichen Absichten die Soziologie seit ihren Anfängen begleitet hat, scheint sich in letzter Zeit wieder zu intensivieren. Dazu haben sowohl Entwicklungen außerhalb (Science and Technology Studies, Metapherntheorien) als auch innerhalb der Disziplin (Handlungs- und Praxistheorie, poststrukturalistische Soziologien) beigetragen.

Die Metaphorologie, so Petra Gehring, nutzt und provoziert die (zu) einfache »Annahme einer organischen Unendlichkeit des Bildhaften«⁹, um, vermittelt über Theoreme kollektiver Bildlichkeit, ein Gegengewicht

Herrschaftsproblem«: Ebd., 26–34, Zitat auf S. 30.

4 Ebd., 1.

5 Ebd., 9.

6 Armin Nassehi, *Der soziologische Diskurs der Moderne*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2009, 87.

7 Ebd., 86.

8 Ulrich Bröckling u. a., »Das Andere der Ordnung denken. Eine Perspektivverschiebung«, in: Ulrich Bröckling u. a. (Hg.), *Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen*, Weilerswist (Velbrück) 2015, 9–52.

9 Petra Gehring, »Das Bild vom Sprachbild. Die Metapher und das Visuelle«, in: Lutz Danneberg, Carlos Spoerhase, Dirk Werle (Hg.), *Begriffe*,

zu den Ordnungstheorien zu setzen. Die soziologischen Handlungstheorien meinen schon seit ihrer Inkubation um 1900, gerade aufgrund ihrer Kapazität zur Fassung des Nicht-Geordneten den Systemtheorien *avant la lettre* überlegen zu sein.¹⁰ Die Tiraden Bruno Latours gegen die »Soziologie des Sozialen« sind Legende.¹¹ Wenn man im gegenwärtigen Theorieklima den Begriff der Ordnung überhaupt noch retten kann, dann anscheinend nur, indem man ihn zur *Praxis* entschärft, als welche er dann »plural und schillernd«¹² auftreten darf. In der poststrukturalistischen Soziologie wird Ordnung zuletzt tendenziell nur noch als gegenstandskonstituierende Theorieerwartung gesehen.¹³ »Der Systemtheorie«, so Urs Stäheli, fehle

ein Lektüreprinzip für Dislokationen und Störungen, das diese nicht einfach auf die Beobachtung einer Irritation reduziert, sondern die Konzeptionierung eines irritierten Beobachtens erlauben würde.¹⁴

Die Einleitung des Bandes von Bröckling et al., die versucht, einschlägige Ansätze unter dem Titel »Das Andere der Ordnung denken«¹⁵ zu versammeln, macht sich keine Illusionen über das Risiko des eigenen Unternehmens. Der Theorie, ja dem Denken überhaupt, sei von Anfang an ein »Ordnungsbias«¹⁶ eigen: »schon immer und bis heute bedeutet Theoriebildung: Ordnung schaffen«.¹⁷ Diese Verzerrung bestehe in drei Dimensionen: »Abgrenzung«, »Asymmetrisierung« und »Annihilation/Absorption«.¹⁸ Im Prozess der Theoriebildung sei eine Abwehr gegen das Andere der Ordnung immer schon präsent:

Weil das Andere der Ordnung bedrohlich, verwerflich oder zumindest problematisch erscheint, muss es beseitigt, überwunden, normalisiert

Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte, Wiesbaden (Harrassowitz) 2009, 81–100, hier 86.

10 So noch sehr deutlich Heidrun Hesse, *Ordnung und Kontingenz. Handlungstheorie versus Systemfunktionalismus*, Freiburg (Karl Alber) 1999; Sebastian D. B. Tegethoff, *Weber und Habermas. Handlung und Ordnung im Vergleich*, Weinheim (Beltz Juventa) 2012.

11 Vgl. nur die Einleitung in Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2010, 9–39.

12 Christian David Haß, Eva Marie Noller, »Zur Einführung. 3 Thesen«, in: Christian David Haß, Eva Marie Noller (Hg.), *Was bedeutet Ordnung – was ordnet Bedeutung? Zu bedeutungskonstituierenden Ordnungsleistungen in Geschriebenem*, Berlin/Boston (De Gruyter) 2015, 11.

13 Vgl. Urs Stäheli, *Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*, Weilerswist (Velbrück) 2000, 80.

14 Stäheli, *Sinnzusammenbrüche*, 61.

15 Bröckling u. a., *Das Andere der Ordnung denken*.

16 Ebd., 9.

17 Ebd.

18 Ebd., 13.

werden. Das kann durch Bekämpfung und Ausstoßung erfolgen, aber auch durch Neutralisierung seiner Alterität. Beide Strategien kommen niemals an ein Ende, weil sie in ihren Versuchen, das Andere der Ordnung zum Verschwinden zu bringen, dieses stets neu hervorbringen.¹⁹

In dieser Passage wird ein Problem offensichtlich, das den Text beherrscht und strukturiert. Denn die These von der Primordialität der Ordnung lässt sich mit der von der Primordialität der Unordnung in ein endloses Wechselspiel bringen, bei dem irgendwann Identität und Differenz der Standpunkte selbst ununterscheidbar werden. Sicher, man kann, wie die Autoren es auch tun, zahlreiche Schöpfungsmythen durchflöhen,²⁰ um sodann biblisch zusammenzufassen: »Im Anfang ist das Ordnen.«²¹ Vorher war also, soll das heißen, Chaos. Nur gewonnen ist damit nicht sonderlich viel. Ordnung und Störung bleiben aufeinander bezogene Begriffe; sie gehören einem einzelnen Diskurs an, über dessen Ränder zu blicken wie bei jedem echten Diskurs schwierig bleibt. Über das Andere der Ordnung nachzudenken, verfängt schnell wieder im Ordnungsdiskurs.

Diese Paradoxie eines un-ordnenden Denkens gelte es, so die Autoren, mithin zuallererst aufzuarbeiten. Sowohl Ordnung als auch ihr *Anderes* seien dabei affektiv besetzte Begriffe: »Unter Verdacht steht Ordnung«, so die Herausgeber, unter anderem »als Zwangsroutine oder Angstabwehr«;²² Chaos dagegen sei Gegenstand eines »horror vacui«. ²³ Mit diesen Affekten müsse sich jedes Nachdenken über das in Frage stehende Thema auseinandersetzen, womit die zweite aufzuarbeitende Problematik genannt wäre. Drittens existiere ein damit zusammenhängendes normatives Vorurteil, das Ordnung mit dem Guten und Chaos mit dem Schlechten gleichsetze.²⁴

Diese Vorurteile sind in der Tat tief in die Disziplin Soziologie eingelassen; das vorläufige Ziel kann demnach kaum sein, sie in einem *coup d'état sociologique* einfach zu überwinden. Zunächst einmal wäre zu bestimmen, wie tief sie sitzen. Als Alternative schlagen die Autoren deshalb eine andere Herangehensweise vor: »Das Andere der Ordnung bleibt [...] auf diese bezogen, aber Vorrang erhält, was sonst lediglich als Problemanzeige und Kontrastfolie fungiert.«²⁵ Es geht also nicht um eine Umkehrung aller (affektiven, normativen, epistemologischen) Vorzeichen, sondern um eine Änderung der »Blickrichtung«. ²⁶ Dazu suchen die Autoren, mit einem

19 Ebd.
20 Vgl. ebd., 10.
21 Ebd., 9.
22 Ebd., 10.
23 Ebd.
24 Ebd., 12.
25 Ebd., 14.
26 Ebd., 13.

Begriff von Ludwik Fleck, zunächst nach einem neuen »Denkstil«, ²⁷ der es ermöglichen soll, »die Relation von Ordnung und ihrem Anderen *symmetrisch* zu denken, das heißt nicht in derselben Weise, aber doch mit ebenso großer Aufmerksamkeit.«²⁸

Soziologie als Ordnungswissenschaft

Die Soziologie kennt eine solche Aufmerksamkeitsasymmetrie nicht; sie ist, nach Oskar Negt, als die paradigmatische »Ordnungswissenschaft«²⁹ entstanden:

Seit ihrer Entstehung als Einzelwissenschaft, die ihr methodisches Vorgehen reflektiert und nach trennscharfen Abgrenzungskriterien für spezifische sozial-wissenschaftliche Gegenstandsbereiche sucht, trägt die Soziologie den Stempel des Restaurativen, und der Begründung und der Wiederherstellung von Ordnung.³⁰

Der Soziologie gilt das Andere der Ordnung nur als warnendes Beispiel oder Auslöseproblem. Die soziologische »Faszination der Ordnung«, ³¹ so Oskar Negt, stammt aus dem

Erstaunen [...], wie in einer Gesellschaft, die durch Klassenkämpfe, Kriege und Zusammenbrüche in Wesen und Erscheinungsbild geprägt ist, überhaupt so etwas wie innerer Zusammenhalt, Ordnung, ökonomisches Wachstum möglich ist.³²

Das Erstaunen der Soziologie ist eins über die Tatsache, dass selbst dort, wo Menschen scheinbar nur tun, was sie eben tun, Gesetzmäßigkeiten herrschen. Nur ein soziologisch operierender Geist wie der John Stuart Mills kann auf die Idee verfallen, es könne eine Gesellschaftsform geben, die »too bad to be practicable« sei, und diese Form Dystopie nennen. Nur ein Soziologe wie Niklas Luhmann kann Trost finden in der Beteuerung, dass selbst in Gesellschaften, »die das Menschenfressen erlauben oder gar gebieten [...], Regeln der Differenzierung zwischen eßbaren und nichteßbaren Menschen«³³ existieren müssten, weil die »Bedingungen der

27 Ebd., 14.
28 Ebd., 15.
29 Oskar Negt, *Die Konstituierung der Soziologie zur Ordnungswissenschaft. Strukturbeziehungen zwischen den Gesellschaftslehren Comtes und Hegels*, 2., neu eingel. Aufl., Frankfurt am Main/Köln (Europäische Verlagsanstalt) 1974.
30 Ebd., I.
31 Ebd., II.
32 Ebd.
33 Niklas Luhmann, »Normen in soziologischer Perspektive«, *Die Moral der Gesellschaft*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2008, 25–55, hier 28.

Stabilisierung eines Gefüges von Normen [...] außerordentlich kompliziert«³⁴ seien.

Diese Grundanlage der Soziologie hält sich seit ihren Anfängen. Geändert haben sich immer wieder ihre konkreten Ausprägungen und die Rigidität der dazugehörigen Systeme. Angesprochen ist damit ein Problem, das seit der vorletzten Jahrhundertwende unter dem Titel Lebensphilosophie firmiert und das die Soziologie seitdem als ihr Schatten begleitet. Spätestens seit Simmel, so Wolf Lepenies, musste »die Soziologie [...] sich Problemen stellen, die einer Metaphysik des Lebens entstammen«. ³⁵ Komplementär zur Annahme, dass Ordnungsaufbau schlechthin oder zumindest in den meisten Fällen unvermeidbar sei, setze Simmel darauf, »daß das Leben sich stets dagegen empört, in feste Formen gepreßt zu werden«. ³⁶

Auch diese komplementären Einwände halten sich bis heute. So wirft Stäheli z.B. Luhmann vor, Paradoxien würden bei diesem nur »dadurch erzeugt, daß eine Einheit erwartet«³⁷ werde, und diese Einheitserswartung sei eben kontingent. Susanne Lüdemann will den Fokus auf einen Gesellschaftsbegriff legen, der nicht »aus ökonomischen Interessen und vertraglichen Verpflichtungen geknüpft ist, sondern aus Suggestionen, Nachahmungen, Imaginationen und Affekten.«³⁸ Etwas boshaft hat Armin Nassehi in seiner Antwort auf eine Kritik Karin Knorr-Cetinas an der systemtheoretischen Differenzierungstheorie zusammengefasst, offensichtlich

34 Ebd., 27.

35 Wolf Lepenies, *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München (Hanser) 1985, 292.

36 Ebd., 291.

37 Stäheli, *Sinnzusammenbrüche*, 80. Auf den Begriff der Störung übertragen, kann man hieraus folgern, dass Störungen nur dort auftauchen, wo die Wissenschaften Ordnung erwarten; diese These von der Relativität der Störung ist seit längerem Allgemeingut. Siehe z.B., klassisch: Joseph Bensusan, Israel Gerver, »Crime and Punishment in the Factory: The Function of Deviancy in Maintaining the Social System«, in: *American Sociological Review*, 28/4, 1963, 588–598, hier 595; Bernhard Waldenfels, *Ordnung im Zwielicht*, München (Fink) 2013, 65; als Beleg für die Ubiquität der These ein obskureres Beispiel: Sebastian Ziegas, *Die Abhängigkeit der Sozialwissenschaften von ihren Medien. Grundlagen einer kommunikativen Sozialforschung*, Bielefeld (transcript) 2009, 186. Provokanter ist die hier nicht näher zu behandelnde Gegenthese: Dass Ordnung *nicht* einfach ein kontingent mitgeführtes Produkt kultureller und disziplinärer Sedimentierungen ist, sondern mathematisch beschrieben und also auch gemessen werden kann. Ordnung und Störung sind dann keine austauschbaren, wenn auch asymmetrischen, Gegenbegriffe mehr.

38 Susanne Lüdemann, »Zusammenhanglose Bevölkerungshaufen, aller inneren Gliederung bar«. Die Masse als das Andere der Ordnung im Diskurs der Soziologie«, in: *Behemoth. A Journal on Civilisation*, 7/1, 2014, 103–117, hier 115.

gehe es Knorr-Cetina um eine wissenschaftliche Verteidigung des »prallen Lebens«. ³⁹

Ein neuer »Denkstil« und seine Paradoxien

Probleme mit dem Ordnungsbegriff werden also bemerkt und behandelt, seit es die Soziologie gibt. Es kann deshalb vorschnell wirken, wenn die Herausgeber des Bandes über das *Andere der Ordnung* einen neuen »Denkstil« einfordern. Die Widerstände, die ihr eigener Text dabei in sich selbst produziert, scheinen ihnen jedoch, unbeschadet aller soziologiehistorischen Einwände, recht zu geben.

Gerade dort, wo er eine symmetrische Beobachtungsform fordert, gibt der Text selbst zu erkennen, dass es seine Zeit braucht, bis ein solcher Denkstil eingeübt ist: »Symmetrie« ist ja eine Metapher, die selbst einen deutlich erkennbaren Ordnungsbezug in sich trägt. Sie will gerade *Ordnung* in das Verhältnis von Ordnung und ihrem Anderen bringen. Das Perfide an Metaphern ist bekanntlich, dass sie einen an Stellen einholen, an denen man es nicht erwartet hätte.

All diese Probleme bei der Thematisierung des Anderen der Ordnung führen fast zwangsläufig zu einer zentralen Frage: »Liegen die Figuren des Anderen der Ordnung [...] außerhalb des Zuständigkeitsbereichs von Wissenschaft?«⁴⁰ Hier rufen die Herausgeber eine Reihe von Autorinnen und Autoren auf, die diesen Verdacht zerstreuen sollen. Unter diesen finden sich Martin Heidegger, Jean-Jacques Rousseau, Jacques Derrida, Friedrich Schelling, Niklas Luhmann, Georg Simmel, Erving Goffman, Michel Foucault, Gilles Deleuze, Harold Garfinkel, Juri Lotman, Victor Turner, Bernhard Waldenfels, Immanuel Kant, Walter Benjamin, Alain Badiou, Hannah Arendt, Gabriel Tarde und Simone de Beauvoir, also zweifelsfrei eine illustre Reihe soziologischer und philosophischer Denkerinnen und Denker. Mit dieser Ahnenreihe gewappnet, die auf neun »Problematierungsweisen des Anderen der Ordnung«⁴¹ verteilt wird, meinen die Herausgeber nun, die Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung umdrehen zu können, um so die angestrebte Symmetrie zu erreichen. Die Frage laute dann: »Wie ist soziale Nicht-Ordnung möglich?«⁴²

Tatsächlich hat sich hier *nur* die Blickrichtung geändert und ansonsten nicht viel; die Umkehrung der Frage produziert noch nicht die geforderte Symmetrie. Vor allem aber vermag diese Umkehrung den eigenartig selbstreferentiellen Charakter der Frage »Wie ist soziale Ordnung

39 Armin Nassehi, »Die Theorie funktionaler Differenzierung im Horizont ihrer Kritik«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 33/2, 2004, 98–118, hier 107.

40 Bröckling u.a., *Das Andere der Ordnung denken*, 21.

41 Ebd.

42 Ebd., 36.

möglich?« nicht zu fassen, der, wie Niklas Luhmann gezeigt hat, auch abseits von Schrift- und Sprachproblemen besteht.

Luhmann hat darauf hingewiesen, dass nicht nur das Schreiben über Ordnung, sondern auch das *Problem* der Ordnung selbstreferentiell ist. Die Frage nach der Möglichkeit von sozialer Ordnung, so Luhmann, »ist nur möglich, wenn soziale Ordnung möglich ist.«⁴³ Die Frage nach der Möglichkeit von sozialer *Nicht-Ordnung* muss hingegen gerade ihre eigenen Voraussetzungen negieren, um gestellt werden zu können. Eine Theorie, die mit einer solchen Selbstreferenz umgehen kann, müsse die Frage, so Luhmann, »ihrerseits als eine geordnete Frage ansehen können.«⁴⁴ Diese Selbstreferenz ist keine Begründungsleistung, sondern ein »Zusatztest« für die Soziologie: »An die Stelle der Begründung tritt gewissermaßen dieser Selbstreferenztest.«⁴⁵ Die Selbstreferenz des Ordnungsproblems taucht denn auch genau an den Stellen auf, an denen normalerweise *Gründe* erwartet werden, in diesem Fall in der Initialphase der Soziologie. Hier entwirft die Soziologie die Tests, die ihre Positivität garantieren sollen.⁴⁶ Der wissenschaftstheoretische Abschied von der Suche nach methodologisch-epistemologischen Fundamenten hat deshalb nach Luhmann »nicht zuletzt ein zunehmendes Interesse an Wissenschaftsgeschichte«⁴⁷ hervorgerufen. Dass alle Versuche, »das Andere der Ordnung zum Verschwinden zu bringen, dieses stets neu hervorbringen«,⁴⁸ gilt demnach nicht nur für eine als primordial angenommene Unordnung, die sich im Sinne einer Wiederkehr des Verdrängten niemals ganz aus den soziologischen Texten heraushalten ließe. Es gilt, wenn auch aus ganz anderen Gründen, ebenso für die Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung: Selbstreferenz steht gegen das Insistieren eines Außens. Damit überhaupt ein Außen insistieren kann, *muss* es eine Selbstreferenz geben. Dann ist aber diese Selbstreferentialität, und nicht einfach ein beliebig austauschbarer Ordnungsfetischismus, der Grund, wieso das Problem sozialer Ordnung einen solch herausragenden Status in der Soziologie hat.

*Eine zu große Frage und, paradoxerweise,
ein kleineres Metaproblem*

Gerade weil die Herausgeber des Bandes sich jeglichen Pathos' enthalten, sei hier darauf hingewiesen, dass jenes Fragen nach dem *Anderen der*

- 43 Niklas Luhmann, »Wie ist soziale Ordnung möglich?«, *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 2, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1993, 195–285, hier 196.
 44 Ebd., 197.
 45 Ebd., 196.
 46 Siehe dazu das Kapitel 5, insbesondere 5.3.
 47 Ebd., 197.
 48 Bröckling u.a., *Das Andere der Ordnung denken*, 13.

Ordnung offensichtlich Berührungspunkte mit dem hat, was man einmal die *Großen Fragen* des abendländischen Denkens nennen konnte. Ordnung und Nicht-Ordnung, das erinnert an Sein und Nichts, mithin an Leibniz, Sartre und Heidegger. Es scheint eine Frage epochalen Ausmaßes zu sein, zumindest aber eine Leitdifferenz der Disziplin Soziologie steht in Frage.

Zum Abschluss dieser Einleitung sei deshalb exemplarisch auf den Aufsatz Oliver Marcharts in dem Band verwiesen, an dem sich studieren lässt, wie eine reine Blickumkehr von der Ordnung zur Störung für das Problem selbst blind macht, solange die grundlegenden epistemologischen Fragen ungeklärt bleiben.

Marchart versucht, das Verhältnis der Sozialtheorie zur Ordnung umzukehren, indem er ein seiner Auffassung nach marginalisiertes Phänomen zu einem Grundelement des Sozialen erklärt. Korruption, so die Kernthese, sei ein Grundphänomen *jeder* Ordnung. Die Vorgängigkeit von Ordnung einfach durch eine Beteuerung der Eminenz von Gegenkategorien negieren zu wollen, greift jedoch zu kurz. Marchart treibt, um die Kritik in einem Satz zu fassen, in seinem Beitrag zum Konzept der Korruption lediglich die Ontologisierung politischer Begriffe weiter voran. Ähnlich wie schon bei Marcharts Auseinandersetzung mit dem Begriffspaar Konflikt/Kontingenz sowie Politik/das Politische⁴⁹ verschwindet aber auch im Fall der Korruption jedes konkrete Phänomen hinter seiner eigenen Abstraktion: Korruption soll, so Marchart, »abseits aller empirischen (>ontischen<) Fälle von Amtsmissbrauch und Vorteilsnahme, eine *ontologische Kategorie*«⁵⁰ sein. Solche Begriffsentgrenzungen mögen (wissenschafts-)politisch opportun sein, ihr Forschungsertrag bleibt derweil fraglich. Die ontisch-ontologische Differenz verspricht hier nicht einmal mehr, mit einem Wort Herbert Marcuses über Heidegger, *Scheinkonkretion*,⁵¹ sondern hat sich vom Konkreten immer schon nachdrücklich, geradezu phobisch, distanziert. Schon rhetorisch fällt die Herabwürdigung des bloß Ontischen ins Auge – aber eben vor allem als Textstrategie. Das logische Fundament der ontisch-ontologischen Differenz bleibt indessen auch hier zweifelhaft: Dass es eine »Erfahrung der unausweichlichen Korruptierbarkeit von Ordnung«⁵² gebe, lässt sich nicht plausibel machen, weil man immer nur

- 49 Oliver Marchart, *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*, Berlin (Suhrkamp) 2013; Oliver Marchart, *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*, Berlin (Suhrkamp) 2010.
 50 Oliver Marchart, »In Verteidigung der Korruption – eine postfundamentalistische Perspektive«, in: Ulrich Bröckling u. a. (Hg.), *Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen*, Weilerswist (Velbrück) 2015, 89–106, hier 99.
 51 Herbert Marcuse, »Enttäuschung«, in: Günther Neske (Hg.), *Erinnerung an Martin Heidegger*, Pfullingen (Neske) 1977, 162–163.
 52 Marchart, *In Verteidigung der Korruption*, 99.

von der *ontischen* Erfahrung tatsächlicher *Korruption* auf *Korruptierbarkeit schließen* kann. Ontologie kommt hier nur als sachlich unmotivierter Überschuss einer modallogischen Operation ins Spiel. Der Versuch, die Perspektive von der Ordnung auf ihr Anderes umzustellen, geschieht auf einer extrem abstrakten Ebene. All das bleibt letztendlich politisch-moralische Programmatik, die sich an großen Fragen abarbeitet und dabei Antworten findet, die selbst wiederum zu groß sind, um mit ihnen noch sinnvoll operieren zu können – gerade in politischer Hinsicht.

Die Herausgeber des Bandes über das *Andere der Ordnung* beabsichtigen, »die Zuversicht zu erschüttern, dass sich jedes Problem auf einen Mangel an oder eine mangelhafte Ordnung zurückführen und folglich durch mehr und eine bessere Ordnung lösen lässt«. ⁵³ Das klingt schon operabler; vor allem spricht es ein echtes Problem der Sozialwissenschaften an. Dass ein Zuwachs an Unordnung geradezu notwendig sein kann, um Probleme zu lösen, ist ausgerechnet von der als ordnungsfetischistisch verschrienen Systemtheorie zu lernen, worauf Matthias Leanza und Günther Ortman dankenswerterweise in ihren Einzelbeiträgen zu dem Sammelband hinweisen.

Wie nicht nur der diskutierte Band zeigt, ist in den letzten Jahre ein intensiver werdendes Interesse an Begriffen und Phänomenen der »Störung« entstanden. ⁵⁴ Gegenstand sollen hier jedoch gerade nicht soziologische »Theorien des Exzeptionellen« sein, wie sie der Untertitel des Bandes von

53 Bröckling u. a., *Das Andere der Ordnung denken*, 52.

54 Einige Bände geben davon Zeugnis. Als eher eklektische Ideensammlung: Albert Kümmel, Erhard Schüttpeitz, *Signale der Störung*, München (Fink) 2003; als Versuch einer theoretisch-systematischen Rekonstruktion aktueller Theoriedebatten: Markus Rautzenberg, *Die Gegenwendigkeit der Störung. Aspekte einer postmetaphysischen Präsenztheorie*, Zürich (Diaphanes) 2009; als kritische Versammlung der medienmarginalistischen Grundanlagen: Markus Rautzenberg, Andreas Wolfsteiner (Hg.), *Hide and seek. Das Spiel von Transparenz und Opazität*, München (Fink) 2010; als Zusammenstellung kulturwissenschaftlicher Fallstudien: Julia Fleischhack, Kathrin Rottmann (Hg.), *Störungen. Medien, Prozesse, Körper*, Berlin (Reimer) 2011; Carsten Gansel, Norman Ächtler (Hg.), *Das »Prinzip Störung« in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Berlin/Boston (De Gruyter) 2013; programmatisch-theoretisch: Lars Koch, Christer Petersen, Joseph Vogl (Hg.), *Störfälle*, Bielefeld (transcript) 2011; Stephan Habscheid, Lars Koch (Hg.), *Katastrophen, Krisen, Störungen* 2014 (*Zeitschrift für Linguistik und Literaturwissenschaft* 173); darin der explizit programmatische Aufsatz: Lars Koch, Tobias Nanz, »Ästhetische Experimente. Zur Ereignishaftigkeit und Funktion von Störungen in den Künsten«, 94–115; wiederum eher soziologisch orientiert: Nicole Falkenhayner u. a., *Rethinking Order. Idioms of Stability and Destabilization*, Bielefeld (transcript) 2015.

Die Abgrenzung dieser spezielleren Texte zu den allgemeineren Arbeiten der marginalistischen Medientheorie fällt weder theoretisch noch medienhistorisch leicht; dieses Problem wird in Kapitel 6.2 näher zu beleuchten sein.

Bröckling et al. verspricht. Stattdessen geht es um das diskursive Verhältnis der frühen Soziologie zu Störungsbegriffen.

Die Fragen, die in dieser Arbeit gestellt werden, sind also etwas kleiner. Eine *Blickumkehr* wird nach all dem nicht mehr ausreichen; der *Blick* selbst müsste sich ändern. Dazu muss dieser Blick der Soziologie zunächst analysiert werden; das ist es, was der vorliegende Text sich zur Aufgabe gemacht hat. Das Problem verweist auf eine dreifache, nämlich *methodische*, *ästhetische* und *aisthetische* Frage. Nun wird man nicht behaupten können, dass die Methodologie der Soziologie ein unterbelichtetes Gebiet sei; die Ästhetik soziologischer Texte und die Aisthetik soziologischer Erkenntnis sind es allerdings. Der Untersuchungsfokus wird gerade dadurch verengt, dass das *Metaproblem der soziologischen Gründungsepistemologie* behandelt wird. Hier zeigen sich *erstens* Beziehungen der Soziologie zu anderen Wissenschaften und Diskursen und *zweitens* zu Begriffen der Störung, die bisher noch nicht untersucht wurden. Dies soll im Folgenden exemplarisch an mehreren Fällen demonstriert werden: An der *Krise der Anschauung* in der Geometrie, Arithmetik und Funktionentheorie (Kapitel 3.1), der Metaphorik der Mathematik und der Logik um 1900 (Kapitel 3.3), dem Verhältnis der mathematischen zur kulturellen Gegenmoderne (Kapitel 4.1) sowie der allgemeinen Autonomisierung monetärer Signifikanten in der Ökonomie (Kapitel 4.2). Allgemein gesprochen, führt dies zum Problem der textuellen und medialen Konstitution der soziologischen Gegenstände. Mit den Kapiteln 2 und 5 umklammert dieses Thema die wissens- und medienhistorischen Ausführungen der vorgenannten Kapitel. In Kapitel 6 werden, aufbauend auf einem Theorieexkurs zu Friedrich Kittlers *Aufschreibesystemen 1800/1900* in Kapitel 3.2, die vorhergehenden Argumentationen zusammengeführt. Das Aufschreibesystem 1900 wird dabei von seiner wissenshistorischen Seite betrachtet und als *Epistemologie der Störung* gelesen: Das Aufschreibesystem von 1900 zeichne sich dadurch aus, so Kittler, »Kulturtechniken gerade an Defiziten isolierbar und meßbar zu machen.« ⁵⁵ Anschließend an Kittler wird die Epistemologie der Störung um 1900 rekonstruiert und wiederum mit den mathematik-, soziologie-, metaphern- und ökonomiehistorischen Überlegungen der vorhergehenden Kapitel verknüpft. Die soziologischen Themen eines im mathematischen Sinn »modernen« Existenzbeweises der Gesellschaft (Emile Durkheim, Kapitel 5.3), des idealtypisch axiomatisierten Verstehens und des Menschen (Max Weber, Kapitel 5.1) sowie der Medien der soziologischen Individualisierung (Theodor Geiger, Kapitel 5.2) werden in ein wechselseitiges Beobachtungsspiel mit den wissens- und medienhistorischen Thesen Kittlers gebracht. Kapitel 7 schließlich gibt das tentative Fazit eines Aufgehens des Aufschreibesystems 1900 im *Nichtschreibesystem 2000*, das sich, so die These, durch eine sich radikaliserende mythologische Papierverweigerung auszeichnet.

55 Kittler, *Aufschreibesysteme*, 260.